Preis 10 Pfg. Preis 5 Kop.

Wilnaer Zeitung

1917

Der Bezugspreis der täglich erscheinenden Wilnaer Zeitung mit „Amtlicher Beilage" und Wochenbeilage „Bilderschau" beträgt 1 Mark 50 Pfennig (75 Kop.) monatlich. Alle Post- und Feldpostanstalten nehmen Bestellungen zum Preise von 4 Mark 80 Pfennig für das Vierteljahr entgegen. Verlag, Schriftleitung und Geschäftsstelle: Wilna, Kl. Stephanstr. 23.

Kriegsausgabe | Montag, den 6. August 1917 | No. 213

Deutscher Heeresbericht vom 5. August.

Amtlich durch W. T. B.

Großes Hauptquartier, 5. August.

Westlicher Kriegsschauplatz:

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht.

Nur an einzelnen Abschnitten der flandrischen Front war der Feuerkampf stark; Angriffe sind nicht erfolgt.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz.

Bei schlechter Sicht blieb die Gefechtstätigkeit gering.

Auf dem nördlichen Aisne-Ufer bei Juvincourt drangen Stoßtrupps niederschlesischer und Posener Regimenter in die französische Stellung ein und brachten nahezu 100 Gefangene zurück.

Heeresgruppe Herzog Albrecht.

Nichts Neues.

Oestlicher Kriegsschauplatz:

Im nördlichen Teile der

Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern.

lebte an mehreren Stellen der Feuerkampf auf.

Heeresgruppe des Generalobersten von Boehm-Ermolli

Bei Brody und am Zbrucz kam es zeitweilig zu heftigen Artilleriegefechten.

In Richtung auf Chotin sind unsere Truppen durch das Waldgebiet südlich des Dnjestr im Vordringen.

Oestlich von Czernowitz nahmen deutsche und österreichisch-ungarische Divisionen Barancze und den Westteil von Bojan am Pruth.

Front des Generalobersten Erzherzog Josef

An der rumänischen Grenze südöstlich von Czernowitz besteht Gefechtsberührung.

Im Suczawa-Tal drängten wir die Russen nach Kämpfen in die Ebene von Radautz zurück.

Wama an der Moldawa ist genommen, die Bistritz zwischen Lunga und Brosteni ostwärts überschritten.

Am Mgr. Casinului blieben auch gestern rumänische Angriffe ohne Ergebnis.

Bei der

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen.

und an der

Mazedonischen Front

ist die Lage unverändert.

Der Erste Generalquartiermeister.
Ludendorff.

*

Berlin, 5. August, abends.

Die Kampflage in Flandern ist unverändert.

In der Bukowina sowohl in der Ebene wie im Gebirge erfolgreiches Vordringen der verbündeten Truppen.

24000 Tonnen versenkt.

Amtlich durch W. T. B.

Berlin, 5. August.

Neue U-Boots-Erfolge im Atlantischen Ozean: 24000 Brutto-Register-Tonnen. Unter den versenkten Schiffen befanden sich der englische bewaffnete vollbeladene Dampfer „Haworth", 4456 Tonnen, ferner vier andere bewaffnete vollbeladene, wahrscheinlich englische Dampfer, von denen einer durch Zerstörer gesichert war und zwei, nach der Detonation zu urteilen, Munitionsladungen hatten; außerdem der englische Fischdampfer „Eclopse" und der russische Segler „Zateia".

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

*

Gegenüber wiederum auftretenden Gerüchten über übermäßige U-Boot-Verluste wird von amtlicher Seite erklärt, daß in der Zeit vom 1. Februar bis 1. Juli monatlich durchschnittlich nur wenig mehr als drei U-Boote verloren gegangen sind. Der monatliche Zuwachs an U-Booten in derselben Zeit beträgt ein Mehrfaches davon.

Die neuen Männer.

Drahtbericht des W. T. B.

Berlin, 5. August.

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" schreibt: Seine Majestät der Kaiser und König hat heute den Vortrag des Reichskanzlers entgegengenommen und über die Neubesetzung von Reichsämtern und preußischen Ministerien folgende Entscheidung getroffen:

Die erbetene Entlassung aus ihren Aemtern haben unter Verleihung hoher Ordensauszeichnungen erhalten: Die Staatsminister Dr. Beseler, Dr. von Trott zu Solz, Dr. Freiherr von Schorlemer, Dr. Lentze und von Loebell, ferner die Staatssekretäre Kraetke, Dr. Lisco und Zimmermann, der Präsident des Kriegsernährungsamtes von Batocki und der Unterstaatssekretär Dr. Richter.

Dem Wunsche des Staatssekretärs Dr. Helfferich, der gleichfalls seine Aemter zur Verfügung gestellt hatte, um der Leitung des Reichsamts des Innern enthoben zu werden, will Seine Majestät zwar entsprechen. Im Einklang mit dem Vorschlage des Reichskanzlers legt aber der Kaiser Wert darauf, daß Dr. Helfferich die allgemeine Stellvertretung des Reichskanzlers beibehält und Mitglied des Staatsministeriums bleibt. Auch ist der Staatssekretär beauftragt worden, bis zur geplanten Umgestaltung des Reichsamts des Innern und endgültigen Besetzung der neuzuschaffenden Stellen die Leitung dieses Amtes noch beizubehalten.

Aus dem Reichsamt des Innern soll ein Reichswirtschaftsamt geschaffen werden, dem die Handels- und Wirtschaftspolitik sowie die soziale Politik zufallen und das mit je einem Unterstaatssekretär für diese beiden großen Gebiete ausgestattet werden soll. Dem verkleinerten Reichsamt des Inneren verbleiben neben den innerpolitischen auch militärische, kulturelle und wissenschaftliche Angelegenheiten. Die erforderlichen neuen Stellen sollen durch einen in der nächsten Tagung dem Reichstage vorzulegenden Nachtragsetat angefordert werden. An die Spitze des Reichsamts des Innern soll der Oberbürgermeister Wallraf aus Köln treten, während die Leitung des Wirtschaftsamtes dem Bürgermeister von Straßburg i. E. Dr. Schwander anvertraut werden wird.

Mutter und Söhne.*)

Von
Clara Viebig.

Die Tage waren jetzt schon viel länger. Für Glückliche mag es schön sein, wenn die Nächte lange dunkeln, für die, so einsam sind und bleiben, ist es Erlösung, wenn der Abend spät kommt und der Morgen früh. Und überall begann es sich grünend zu regen. Schon zeigten die Büsche in den Gärten Blättchen, und die Krokus auf den Rasenplätzen waren so farbenbunt, als wäre es niemals Winter gewesen. Lili Rossi hörte eine Amsel singen drüben im Bertholdischen Garten, und eine andere, hier zwischen den Buchsbaumrabatten, antwortete. Als sie zum ersten Male diesen Lenzgesang vernahm, hob sich etwas in ihr. War es Hoffnung, was da aufstieg? Befreiung? Sie hatte nie einen Brief von Heinz Bertholdi erhalten, aber sie wußte, gestern hatte seine Mutter Nachricht von ihm bekommen. Er lebte! Das mußte ihr für jetzt genügen. Mit träumerischen Augen sah sie hinab in den ländlichen Garten.

Dort schaffte Frau Krüger jetzt emsig. Im hellen Frühlingsschein sah man recht, wieviel Schnee dieser Winter ihr aufs Haar gelegt. Aber sie hatte noch Kräfte. Wie ein Mann stach sie den Spaten ein, sie grub ihre Beete um. Sie schaffte den Dung aus dem Ziegenstall unter. Das sollte alles fruchtbar werden, zutragen, einbringen — für wen?! Ein finsterer Gedanke schoß der Frau durch den Kopf, die Falte über der Nasenwurzel furchte sich noch tiefer. Warum all die Arbeit, die Schwielen an den Händen, die Schweißperlen auf der Stirn? Wozu säen, pflanzen, ernten? Saß einer mit ihr am Tisch, dem sie den Teller füllen konnte? Zu dem sie sprechen konnte: „Schmeckt es dir? Ich habe es selbst gezogen. Alles für dich!"

Nun hatte sie's schon in alle Zeitungen setzen lassen:

Vermißt:
wird seit dem 10. November 1914 der Reservist Gustav Krüger, Inf.-Regt. 203, 3. Komp.
Kameraden, welche mit ihm bei Dixmuiden kämpften, oder Angehörige von solchen, welche seit gleicher Zeit vermißt werden, und Nachrichten (ev. aus Gefangenschaft) erhalten haben, werden herzlich um Mitteilung gebeten. Unkosten werden gern vergütet.

Jemand hatte ihr das geraten. Und sie hatte den Rat seinerzeit auch gut befunden. Vielleicht war der Gustav doch nicht in Korsika, sondern wo anders. Leicht möglich, in Sibirien. Da kriegte ja niemand eine Nachricht her.

Sie war zu mehreren Versammlungen in Berlin gewesen, wo sich alle die zusammenfanden, die keine Nachricht erhielten. Man war wie eine Familie gewesen. Die Mütter saßen zusammen, als wären sie Schwestern. Die Väter beirieten gemeinsam. Einer erzählte dem andern seine Geschichte: am Ende wußte der andere doch einen Rat.

Da ging sie nun längst nicht mehr hin. Von denen hatte schon mancher sein Kind wiedergefunden. Als sie das letzte Mal die Elternversammlung besucht hatte, war eine Mutter dagewesen, die hatte vor Freude laut geweint: heut, heut hatte sie einen Brief erhalten von ihrem Sohn. Aus Sibirien. Wie durch ein Wunder. Kaum leserlich, zerfetzt, über unzählige Meilen gegangen. Erst hatte der Sohn im Lazarett gelegen — wo, wußte er selber nicht — nun mußte er Bäume fällen in einem Urwald, es war eiskalt, er hatte es unsäglich schwer, aber er lebte. Er lebte! Es war ihm gelungen, einem Schweden den Brief zuzustecken, der hatte ihn weiter befördert. Die Mutter war wie außer sich vor Glück: „Mein Sohn lebt!" sie schrie es in den Saal. Darin war zu anderen Zeiten getanzt worden, von der Tribüne herab, auf der die Musik flotte Tänze geschmettert hatte, sollte sie den Brief vorlesen, aber sie konnte es nicht, die Freudentränen erstickten sie. Sie hielt nur das Blatt empor und schwenkte es: „Lebt, lebt!" und dann sank sie auf die Knie. Betete sie? Sie falteten alle die Hände. Keiner sprach ein Wort.

Die hatte also doch Nachricht bekommen — und sie? Die Krüger war nicht mehr hingegangen. Auch in die Zeitungen würde sie es nicht mehr setzen lassen, schon sehr viel Geld hatte das gekostet — wozu? Es war besser, sie legte das beiseite für Gustav. Wer weiß, wie er wiederkam! Ob er es nicht nötiger brauchte? er war vielleicht krank. Oder er kam als Krüppel, ohne Arme, ohne Beine. Gleichviel, wenn er nur da war! Sie würde schon für ihn sorgen, ihn auf Händen tragen, ihm an den Augen absehen, was er sich wünschte.

Mit jugendlicher Kraft stieß die alte Frau den gewichtigen Spaten ein und hob Scholle auf Scholle. Hier sollten Frühkartoffeln hin, Kaiserkronen, die es

*) „Töchter der Hekuba" nennt Clara Viebig ihr neuestes Werk, einen „Roman aus unserer Zeit", der demnächst bei Egon Fleischel & Co. erscheinen wird. Aus dem bisher unveröffentlichten Manuskript hat uns die Verfasserin dieses Kapitel zum Abdruck zur Verfügung gestellt.

Beide sind zunächst zu Unterstaatssekretären mit dem Charakter als Wirklicher Geheimer Rat und dem Prädikat Exzellenz ernannt worden. Zum Staatssekretär des Auswärtigen Amts ist der Botschafter Dr. von Kuehlmann, zum Staatssekretär des Reichspostamts der Eisenbahndirektions-Präsident Rüdlin, zum Staatssekretär des Reichsjustizamts der Geheime Justizrat Dr. von Krause berufen worden.

Die Leitung des Kriegsernährungsamts übernimmt der Oberpräsident von Waldow, der gleichzeitig zum preußischen Staatsminister, Mitglied des Staatsministeriums und preußischen Staatskommissar für Volksernährung ernannt worden ist. Als ihm beizugebende Unterstaatssekretäre sind der Königlich bayerische Ministerialdirektor und Staatsrat Edler von Braun und der schon jetzt dem Vorstande des Kriegsernährungsamtes angehörende Dr. August Müller in Aussicht genommen.

Zum Nachfolger des Unterstaatssekretärs Wahnschaffe in der Reichskanzlei ist der Landrat von Graevenitz bestimmt.

Die freigewordenen preußischen Ministerien sind mit folgenden zu Staatsministern ernannten Herren besetzt worden: Justizministerium Oberlandesgerichtspräsident Dr. Spahn, Ministerium des Inneren Unterstaatssekretär Dr. Drews, Kultusministerium Ministerialdirektor Dr. Schmidt, Landwirtschaftsministerium Landeshauptmann von Eisenhart-Rothe, Finanzministerium Regierungspräsident Hergt.

Eine neue Rede Lloyd Georges.

Drahtbericht des W. T. B.

London, 4. August (Reuter.)

Lloyd George sprach heute nachmittag auf einer Versammlung des neuen Kriegszielkomitees unter dem Vorsitz des Lord Crewe. In der Versammlung waren auch Sonnino und Pasitsch anwesend. Lord Crewe sagte: Die allgemeinen Kriegsziele, wie sie Asquith im November 1914 zeichnete, nämlich Wiederherstellung und Sicherheit, haben sich nicht geändert. Die Berliner Aeußerungen haben keine große Ermutigung für den Frieden enthalten. Es ist unsere Pflicht, einen militärischen und maritimen Druck auszuüben, um das Ziel zu erreichen. Unser Ziel ist die Befreiung der Welt. Nach Sonnino ergriff Lloyd George das Wort:

Wir kämpfen, um die gefährlichste Verschwörung zu beseitigen, die jemals gegen die Freiheit der Völker gezielt worden ist. Nur mit Schaudern kann man die neuerlichen Enthüllungen über die Berliner Versammlung wenige Wochen vor dem Kriege lesen. Was wäre aus Europa, was aus der Welt geworden, wenn wir nicht in den Krieg eingetreten wären? Sehen Sie, was über Europa hereingebrochen ist, obwohl wir unsere Macht und alle unsere großen Heere und Flotten in den Krieg geworfen haben. Bulgarien und die Türkei sind elende Vasallenstaaten. Können Sie sich vorstellen, was geschehen wäre, wenn unsere große Flotte die Seeherrschaft nicht ausgeübt hätte? Rußland ist augenblicklich demoralisiert und in Auflösung begriffen. Europa sollte in Knechtschaft der Gnade einer großen beherrschenden Macht und den schlimmsten Elementen dieser Macht preisgegeben werden. Wenn wir nicht in den Krieg getreten wären, so würden heute viele Nationen sein, aber nur eine Großmacht, nur eine große Armee und zwei Flotten, die deutsche und die englische, wenigstens eine Zeit lang. Denn die Friedensbedingungen würden eine Kriegsentschädigung auferlegt haben, die die Form der Abtretung der russischen, französischen, griechischen und vielleicht der italienischen Flotte angenommen hätte. Europa wäre der Gnade dieser großen, grausamen Macht ausgeliefert worden. Was wäre in Amerika geschehen? Wir kennen Deutschlands ehrgeizige Pläne in Südamerika. Amerika wäre ein Jahr nach Abschluß dieses Friedens in einer hoffnungslosen Lage gewesen. Amerika versteht vollauf, warum wir mit ihm und es mit uns verhandelt hat.

Gewisse Leute sagen, jetzt sei die Gefahr vorbei; also weshalb schließt ihr nicht Frieden? Der Kaiser spricht jetzt anders. Wir hören jetzt niemals mehr tönende Phrasen von Deutschlands Weltmacht. Wer wollte in Deutschland einfallen? England mit seiner jämmerlich kleinen Armee? Rußland, das kein ausreichendes Bahnsystem hatte, um die eigenen Grenzen zu verteidigen? Frankreich, das offenbar nicht vorbereitet war, seine eigenen Grenzen zu schützen? Belgien oder Serbien? Weder der Kaiser noch sein neuer Kanzler sagen, daß sie sich mit deutschem Boden zufrieden geben würden. Beide führen glatte Reden über den Frieden, aber sie stottern, wenn es zu dem Worte „Wiederherstellung“ kommt. Ehe wir auf die Friedenskonferenz gehen, müssen sie lernen, zunächst jenes Wort auszusprechen.

Der heutige Krieg ist etwas Grausames, aber er ist nicht so schrecklich als ein schlechter Friede und dieser Taumel von Krieg zu Krieg. Die preußischen Kriegsherren haben ihre ehrgeizigen Pläne noch nicht aufgegeben. Die Verschwörung ist diesmal mißlungen. Sie sagen, daß alles gut gegangen wäre, wenn England nicht gewesen wäre. Das nächste Mal wollen sie sicher gehen. Es darf kein nächstes Mal geben. Ein Mann in sehr hoher mächtiger Stellung hat gesagt, daß der Friede bald kommen, aber daß der Krieg in 10 Jahren wieder beginnen werde.

Was hätte es denn für Zweck, zum Kaiser zu gehen und zu ihm zu sagen: „Großer Kriegsherr, wir wissen, daß alles, was Du wünschest, ist, den deutschen Boden zu beschützen, und wir haben unser Bestes getan, ihn zu schützen. Gib uns Frieden, wir vertrauen dir!“ Das ist nicht die Art und Weise, den Frieden zu sichern, nicht einmal einen Frieden ohne Annexionen und Entschädigungen. Es ist ein Hinausschieben des Friedens, und ich bin ganz sicher, daß selbst die, die in Rußland verantwortlich sind für diese Politik, heute das gerade so gut einsehen wie andere, die zuschauen und sehen, was folgen muß.

Die Deutschen sind mit der letzten Schlacht sehr zufrieden. Nun der ausgezeichnete Oberbefehlshaber unserer Armee an der Westfront hat gesagt, daß er alle seine Ziele in dieser Schlacht erreicht hat. Es ist die britische Methode des Vorgehens mit möglichst geringen Verlusten an Menschenleben, indem man die deutschen Gräben und ihre Stacheldrähte, auch ihre Maschinengewehrposten zerstört und dann sofort vorgeht, sobald die Beschießung aufhört, und vorwärtsdrückt. Das erfordert Zeit, aber es ist sicher. Die Deutschen sagen: „Wir hätten viele Dinge voraussehen sollen, wir hätten Nahrungsmittel in Deutschland aufspeichern sollen, viel Kupfer und Baumwolle. Anstatt 2- oder 300 U-Boote müssen wir mindestens 2- oder 3000 haben für das nächste Mal.“ Es darf kein nächstes Mal geben.

Es gibt Leute in unserem Lande, die zersetzende Methoden in die britische Armee einführen möchten und Ausschüsse einsetzen wollen, um den Krieg zu bestimmen und zu führen. Die Nation hat ihren eigenen Arbeiter- und Soldatenrat errichtet, das ist das Unterhaus. Wir wollen die Autorität nicht in Verwirrung bringen, indem wir gestatten, daß zwei rivalisierende und sich widerstrebende Regierungen im Staate errichtet werden. Wir können nicht zulassen, daß Teilorganisationen den Krieg leiten oder den Frieden diktieren. Jeder Weg führt nicht zu einem befriedigenden Frieden, und ich bin sicher, daß jene in Rußland, die es einst gedacht, heute nicht mehr der Meinung sind.

Während die Armee so tapfer kämpft, sollte die Nation in der Heimat geduldig und stark vor allen Dingen sein. Es gibt einige, die mehr darauf aus sind, den Krieg zu beenden, als den Krieg zu gewinnen. Pläne, die zum Siege führen, erregen ihr Mißfallen, weil sie den Krieg verlängern. Wenn in dieser Stunde irgend jemand Mißtrauen und Uneinigkeit in der Nation verbreitet, hilft er dem Feinde und schadet unserem Vaterland. Es macht dabei nichts aus, ob er für oder gegen den Krieg ist. Die letzten Abhänge eines Aufstieges sind immer die anstrengendsten für Nerven und Herz. Aber er verflucht seine Schwachherzigkeit, die ihm geraten hat, so nahe dem Ziel das Ziel aufzugeben.

Niemand in England, Frankreich, Italien, Rußland, Deutschland oder Oesterreich hat eine Idee, wie nahe dem Gipfel wir sein mögen. Nur ein Vorsprung verbirgt ihn vielleicht unseren Blicken. Rußland mag für einen Augenblick in einen Spalt gestürzt sein. Aber es hängt noch am Seil und wird wieder hinaufklimmen mit starken Gliedern und festem Entschluß. Zusammen werden wir den Gipfel unserer Hoffnungen erreichen.

*

Nachdem eben die mit den ungeheuerlichsten technischen Mitteln ins Werk gesetzte Offensive in Flandern in Blut und Schlamm gescheitert ist, nimmt sich diese grelle Fanfare des Geschäftsführers der Entente besonders seltsam aus. Der Widerspruch zwischen der Wirklichkeit und dem Bilde, das Lloyd George diesmal wieder von der Vorgeschichte des Krieges, von Deutschlands Ruchlosigkeit und von dem unfehlbar nahen Triumphe der Entente in überlebensgroßer Plakatmanier an die Wand zu malen für gut befindet, ist zu groß, als daß er nicht selbst bei den schon recht scharfsichtig gewordenen Völkern Englands und Frankreichs bemerkt werden müßte. Lloyd George bietet immer mehr das Bild eines Fanatikers, der sich nur noch mit lautester Kraftanstrengung der Gegner erwehrt, deren sicheren Sieg er selbst als Gewißheit empfindet. Ganz unwillkürlich drängt sich die Parallele mit einem anderen Feuergeist im feindlichen Lager auf, der eben auch stärkeren Gewalten, als eines Menschen Wille sie meistern kann, weichen mußte, mit Kerenski.

Kerenskis Entlassungsgesuch.

Drahtbericht des W. T. B.

Petersburg, 4. August. (. . . . .)

Ministerpräsident Kerenski hat seinem Stellvertreter Nekrasow folgenden Brief zugestellt: In Anbetracht der Unmöglichkeit, die vorläufige Regierung trotz aller von mir ergriffenen Maßregeln so neuzubilden, wie es der Notwendigkeit des außergewöhnlichen historischen Augenblicks, den das Land durchschreitet, entspricht, kann ich die Verantwortung vor dem Staat nicht mehr übernehmen und bitte die vorläufige Regierung, mich aller meiner Aemter zu entheben. Kerenski reiste darauf von Petersburg ab.

---

so gerne aß. Ob er wohl schon da war, wenn sie die ausbuddelte? —

Die Krüger war wirklich nicht bei Trost, daß die noch immer auf ihren Jungen hoffte. Da war doch nichts mehr zu hoffen. Kein Mensch glaubte mehr daran, daß Gustav Krüger wiederkommen könnte. Man sagte es der Mutter bloß nicht ins Gesicht, aber man ließ sie es doch durchfühlen, und das brachte die Frau in eine fast feindselige Stimmung. Sie nahm es den Leuten übel, daß die nicht mit ihr warteten und glaubten. Grollend zog sie sich in ihren Garten zurück, zu ihren Tieren: die waren besser als die Menschen. Und doch hielt sie es jetzt wiederum kaum mehr aus in ihrer Einsamkeit; ein unsägliches Verlangen trieb sie zu fragen: „Glaubt ihr, daß er wiederkommt?“ Das bestätigen zu hören mit: „Ja, gewiß!“

Hedwig Bertholdi sah die alte Frau in ihrem Garten arbeiten: wie weiß die geworden war. Arme Frau! Mußte man jetzt nicht Mitleid mit jeder Mutter haben? Mit der, die schon um Verlorenes trauert — mit der, die noch zu verlieren fürchtet. Welche war schlimmer daran? Es war für beide gleich schwer. War diese Zeit für Mütter nicht noch schwerer als für Gattinnen? Die Hingabe der Gattin kommt nicht der Hingabe der Mutter gleich. Die alternde Frau hat nichts zu erhoffen mehr, was bleibt ihr noch? Jugend, Schönheit, Leidenschaft sind nicht mehr, sie selber begehrt nicht und wird auch nicht mehr begehrt. All das, was sie einst beglückt hat, beglückt sie jetzt nicht mehr, ihre Sinne sind kühler geworden, ihre Wünsche kleiner, sie hat sich bescheiden gelernt, bescheiden lernen müssen, die Welt geht an ihr vorüber, sie steht beiseite. Die Alternde kann nicht noch einmal wie die Junge von neuem beginnen. Der Sohn ist ihr das Letzte, die Hoffnung, das Glück.

Wenn Hedwig Bertholdi darüber nachdachte, überkam sie ein großes Mitgefühl. Obgleich die Schwiegertochter neben ihr lebte, war sie sehr einsam; dieses junge Geschöpf verstand sie nicht, und sie verstand es nicht mehr. Jugend muß erst durch tiefes Leid gehen, um nachzufühlen, wie die empfindet, die schon jenseits der Grenze steht. Es war ihr ganz natürlich, daß sie die Hand hinüberstreckte: „Frau Krüger, wie geht es Ihnen?“

Die Emsige blickte auf. Zögernd legte sie ihre arbeitsharten Finger in die weiche, geschonte Hand. Als sie aber in das Gesicht der Dame blickte, wurde der Druck ihrer Hand fester: die sah auch aus, als ob sie wüßte, was Kummer ist. Und den Söhnen ging es doch noch gut; die schrieben ihr. „Die Frau Rossi hat es mir gesagt, Ihr Aeltester ist unter die Flieger gegangen. Die junge Frau von Herrn Rudolf ist ja noch ganz vergnügt. Ich höre ihr singen. — Mein Gustav hat noch immer nicht geschrieben.“ Eine angstvolle Klage zitterte bei den letzten Worten in der müden Stimme.

Sollte sie dieser armen Mutter die letzte Hoffnung nehmen? „In vielen Gefangenenlagern dürfen sie nicht schreiben,“ sagte Hedwig Bertholdi. „Dies ist grausam. Aber da es bekannt ist, ist es wiederum ein Trost. Man weiß nun doch, woran es liegt, wenn man keine Nachricht bekommt.“

„Glauben Sie denn noch, daß mein Sohn lebt?“ fragte die Krüger und sah die andere durchbohrend an aus ihren eingesunkenen, glanzlosen Augen.

Und wiederum überkam es Hedwig, sie konnte nicht anders, sie mußte lügen. „Warum soll ich es denn nicht glauben?“ sagte sie eifrig. „Aber Frau Krüger, Sie waren doch sonst so voller Zuversicht — wissen Sie noch, wie Sie zu mir kamen, ihn erkannt hatten auf dem Gefangenenbild?“

„Es ist schon so lange her,“ murmelte die Frau. „Es wird immer länger. Manchmal denke ich, er ist am Ende doch tot.“ Sie blickte düster vor sich nieder. Aber nun fuhr sie auf: „Das hätt' ich doch erfahren müssen, nich wahr? Man kann doch ein Kind nich einfach einscharren, ohne es seiner Mutter zu wissen zu tun, nich wahr?“

Es überlief Hedwig. Ach, nun kam der peinvolle Zweifel. „Machen Sie sich keine solchen Gedanken,“ sagte sie herzlich. „Was nützt uns alles Denken, alles Hinundher zwischen Zuversicht und Zweifel. Jetzt spielt das Schicksal mit uns so unbegreiflich wie nie zuvor!“

„Ach was, Sie weichen mir nur aus!“ Die Krüger blickte argwöhnisch. „Sagen Sie mir, glauben Sie, daß mein Gustav noch am Leben is?“ Sie hatte sich aufgerichtet, ihre hager gewordene Gestalt reckte sich am Zaun, ihre Hand ballte sich zur Faust: „Lebt mein Sohn, oder lebt er nicht?“ Ihr Ton war drohend.

Hedwig nickte beängstigt. „Sicherlich lebt er noch. Sonst hätten Sie doch etwas zu hören bekommen.“

„Ja das meine ich auch!“ Die Krüger stieß einen tiefen Seufzer der Erleichterung aus: „Na, denn man zu!“ Und wie mit neuer Kraft setzte sie den Fuß auf den Spaten und trieb den tief hinein in die widerwillige Erde. „Der Boden ist hart wie 'ne Tenne, aber ich wer' ihn schon locker kriegen. Warte man, du!“ Sie stieß wieder den Spaten tief ein: „Kartoffeln sollen hier wachsen — 'ne Menge — schöne, mehlige Kaiserkronen. Der Gustav soll sein Vergnügen dran haben!“ Und sie grub weiter, eifrig, den Rücken krumm gebückt, ohne sich weiter mehr um die andere zu kümmern.

Frau Bertholdi blickte bekümmert: die Krüger war wirklich sehr verändert. Es war schon so, wie Emilie gesagt hatte: die war seltsam geworden. „Verrückt,“ sagten die Leute. War es ein Wunder? Ach, tot wissen ist ja nichts gegen Ungewißheit!

Ihr eigener Kummer kam Hedwig plötzlich sehr klein vor. Sie ging ins Haus zurück, es trieb sie förmlich an den Schreibtisch, sie wollte an Heinz schreiben, an Rudolf, die Söhne ihre ganze Liebe fühlen lassen, solange es noch Zeit dazu war. An Heinz schrieb sie: „Was hat Dich zu den Fliegern getrieben? Sag es mir, ich bitte Dich! Es ist nicht allein Dein Mut, Deine Unternehmungslust, Dein Betätigungs-

Erinnerungssitzung im Reichstage.

Drahtbericht.

Berlin, 4. August.

Bei der heutigen Feier im Reichstage zur Erinnerung an die Reichstagssitzung vom 4. August 1914, zu der sich viele Hunderte von Vertretern aller Kreise und Berufe des deutschen Volkes, zahlreiche Vertreter der Reichs- und Staatsregierung und Mitglieder des Bundesrates, sowie aller Parteien des Reichstages mit Ausnahme der äußersten Linken, ferner die in Berlin weilenden Bevollmächtigten der uns verbündeten Mächte eingefunden hatten, sagte der Reichstagspräsident Dr. Kaempf u. a.:

Was im Verein mit unseren ruhmreichen Verbündeten deutscher Geist, deutsche Wissenschaft und Technik, deutsche Kraft, militärisch wie wirtschaftlich vermögen, das ist in den drei hinter uns liegenden Kriegsjahren der ganzen Welt kundgetan. Wo Heeresmassen in überlegener Zahl in unser Land und in die Länder unserer Verbündeten eingedrungen waren, da sind sie heute fast ganz wieder vertrieben. Unsere ruhmreiche Flotte, an Zahl der englischen nicht gewachsen, aber an Seemannsmut, an Seetüchtigkeit ihr überlegen, hat den Glauben an die englische Unbesiegbarkeit zur Legende gemacht. Die wirtschaftliche Kraft des Deutschen Reiches ist ungebrochen. Finanziell zeigt jede neue Kriegsanleihe die ungeheure Begeisterung des Volkes, sich auch ohne Anteilnahme des Auslandes mit den Kriegsanleihen abzufinden. Am 12. Dezember 1916 hat, den edelsten menschlichen Regungen folgend, der deutsche Kaiser mit den ihm verbündeten Monarchen den Feinden die Friedenshand entgegengestreckt. Sie ist mit Hohn zurückgestoßen worden. Aus dem Widerhall aber, der uns aus dem feindlichen Lager entgegentönt, hören wir schrill hervor das Gelüst nach deutschem Gebiet, nach dem deutschen Lande Elsaß-Lothringen, hören den Ruf nach Zertrümmerung des Deutschen Reiches und seiner Verbündeten, den Ruf nach ihrer Demütigung. Am 4. August 1914 war die Losung: Wir führen keinen Eroberungskrieg; am 4. August 1917 rufen wir dasselbe unseren Feinden zu. Mögen sie die Verantwortung tragen, wenn sie in die dargebotene Friedenshand nicht einschlagen und sicher sein, daß wir unser Schwert scharf halten bis zur Erringung des Friedens, der für uns notwendig zur Sicherung unseres Vaterlandes und zur Sicherung unserer freien Entwicklung.

Als nächster Redner sprach der Chef des Stellvertretenden Generalstabes der Armee, Generalleutnant Freiherr von Freytag-Loringhoven. Er gedachte der Taten unserer Wehrmacht zu Beginn des Krieges, als Schlag auf Schlag die großen Festungen fielen und, getragen von einmütiger starker Begeisterung, unsere Westheere den Sieg in Feindesland hineintrugen. Es sei nicht zu vergessen, daß unseren Westheeren vor drei Jahren an Franzosen, Belgiern und Engländern eine Ueberlegenheit von nahezu $3^1/_4$ Millionen Bajonetten gegenüberstand. Gleichwohl sei damals Ungeheueres erreicht worden. Die Verteidigung sei weit in Feindesland vorgeschoben. Redner gedachte der herrlichen Hindenburgsiege im Osten, die unsere Grenze von der Russengefahr befreiten, gedachte der Taten unserer österreichisch-ungarischen, türkischen und bulgarischen Verbündeten, gedachte der in schneller Aufeinanderfolge erlangten Eroberung der russischen Festungen. An der Ostfront konnte nicht allein da, wo an einzelnen Stellen im Jahre vorher die Front von den Russen eingedrückt worden war, die Scharte ausgeglichen, sondern der Sieg weit in das Land hineingetragen werden. Wetteifernd mit dem Landheere scheute sich unsere Marine nicht, in offener Seeschlacht dem überlegenen Feinde am Skagerrak zu Leibe zu gehen, und unter Wasser zermürbt sie täglich mehr die Widerstandskraft Englands und seiner Bundesgenossen. Bei unserem Feldheere fühlt der Führer wie der Mann: Der Sieg des einen ist auch der Sieg des anderen. Redner schloß: Wir in der Heimat können das Gedächtnis unserer Toten nicht besser ehren, können dem Dank, den wir unserem herrlichen Volksheere schulden, nicht besser Ausdruck geben, als wenn wir mit aller Kraft auch in uns den seelischen Schwung bis zum Ende erhalten. (Lebhafter Beifall und Händeklatschen.)

An Stelle des plötzlich in letzter Stunde erkrankten Grafen von Schwerin-Löwitz sprach der Präsident der Landwirtschaftskammer der Provinz Brandenburg, Graf von der Schulenburg-Grünthal über die Leistungen der Landwirtschaft im Kriege. Er schloß mit den Worten: Das Wort des Kaisers „Wir sind nicht zu besiegen!" gilt auch für den Wirtschaftskrieg. Die Stimmung der Landwirte ist: Wir müssen siegen, wir wollen siegen, wir werden siegen.

Es sprach weiter: Als Vertreter der Reichshauptstadt, des deutschen Städtetages und der städtischen Bevölkerung der Oberbürgermeister von Berlin Exzellenz Wermuth, dann der Vorsitzende der Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands, Reichstagsabgeordneter Legien, als Vertreter von Handel und Schiffahrt Herr Max von Schinckel-Hamburg, als Vertreter der Industrie Herr Geheimer Kommerzienrat Ernst von Borsig, ferner der Handwerkskammer-Vorsitzende Klempnermeister Plate, Mitglied des Herrenhauses und der Vorsitzende der Arbeitsgemeinschaft der kaufmännischen Verbände Dr. Köhler. Alle die kurzen zündenden Ansprachen wurden mit lebhafter Zustimmung aufgenommen.

Sodann ergriff Seine Exzellenz der Reichskanzler Dr. Michaelis das Wort zu folgender Ansprache: Wir stehen unter dem Eindruck der Größe des Tages, an dem vor drei Jahren das Volk aufstand, um in begeisterter Einmütigkeit den Riesenkampf aufzunehmen, der uns aufgezwungen war. Der 4. August soll in der Geschichte des deutschen Volkes aller Zeiten ein Erinnerungstag höchster vaterländischer, todesmutiger und siegesgewisser Entschlußfreudigkeit sein gegenüber der größten Gefahr, die je auf ein Volk herniederbrach. Wir wissen heute alle, was wir wollen. Wir wollen das von den Vätern uns anvertraute Erbe unversehrt den kommenden Geschlechtern weitergeben. Wir wollen unsere Kinder und Kindeskinder davor bewahren, daß Kriegsnot wie diese auf sie herniederfalle. Wir wollen unser Vaterland durch einen kraftvollen und weisen Frieden umwehren, damit deutsches Wesen eine sichere, gesunde und kräftige Entwicklung behalte für alle Zeit. Die Männer, die vor mir gesprochen haben, haben ohne Ruhmredigkeit in wahrhaftiger Selbsteinschätzung der Welt bewiesen, daß unsere Kraft nicht erlahmt ist, daß unser Wille stark ist, wie er am 4. August 1914 war, um durchzusetzen, was wir erstreben. Heute kommt es darauf an, die Leuchtfeuer hell auflodern zu lassen. Ein Ziel, ein Wille, ein Vaterland! Und dieses Vaterland größer und wichtiger als unser unser Einzelleben! Je größer die Opfer, desto herrlicher der Lohn. Wir geloben dem Kaiser und dem Reich die Treue, und was uns das Herz vollmacht, das rufen wir aus: Vaterland, Kaiser und Reich, Hurra, Hurra, Hurra!

Die Versammlung erhob sich und stimmte begeistert in den dreimaligen Ruf ein. Die Musik spielte Heil dir im Siegerkranz. In seinem markigen Schlußwort schlug Präsident Dr. Kaempf vor, an den Kaiser nachstehendes Telegramm zu senden:

Vertreter aller Stände und Berufe sind heute zu einer Gedenkfeier des 4. August 1914 vereint. Nachdem Eure Kaiserliche und Königliche Majestät dem Feinde hochherzig die Hand zum Frieden geboten, nachdem der Reichstag den Friedenswillen des deutschen Volkes kraftvoll zum Ausdruck gebracht hat, bekundet die heutige Versammlung ihren Entschluß: Wenn unsere Feinde zu keinem Frieden bereit sind, der den Bestand und die Sicherheit unseres Vaterlandes verbürgt, einmütig und unerschütterlich mit Eurer Majestät zusammenzustehen, bis unsere Feinde gesonnen sind, das Recht des deutschen Volkes auf Freiheit und Sicherheit seiner Entwicklung anzuerkennen. Angesichts der glänzenden Taten unserer und unserer Verbündeten todesmutigen Truppen, die in Ost und West, auch zu Beginn des vierten Kriegsjahres den Sieg an unsere Fahnen geheftet haben, erhoffen wir unter der glorreichen Führung Eurer Majestät und der Eurer Majestät verbündeten Monarchen einen ehrenvollen und gesicherten Frieden. (Lebhafter Beifall).

Mit dem Gesange des Liedes „Deutschland, Deutschland über alles" schloß gegen $^1/_2$ 11 Uhr die außerordentlich eindrucksvolle Veranstaltung.

Platzmusik im Schlossgarten

Mittags 12 Uhr

Leitung: Obermusikmeister Siebold.

Spielfolge:

1. „Yorckscher Marsch" . . . . Beethoven
2. Canzone u. Quartett a. d. Op. „Rigoletto" Verdi
3. Walzer a. d. Op. Hoffmanns Erzählungen Offenbach
4. „Amorettenständchen" . . . . Kockert
5. Potpourri a. d. Op. „Der lustige Krieg" Millöcker
6. „Einzug der Gladiatoren", Marsch . . . Fucik.

Venizelos' Gewaltherrschaft.

Drahtbericht des W. T. B.

Berlin, 4. August.

Wie „Secolo" aus Athen meldet, waren bei der gestrigen Kammererörterung 194 Abgeordnete anwesend, darunter einige Vertreter der Opposition. Als nach der Wahl des Präsidenten der Vertreter von Korfu, Sokolis, gegen die Einberufung der Kammer protestierte und trotz Lärmens der Kammer seine Protestrede fortsetzte, wurde er durch einen Polizeioffizier mit Gewalt entfernt. Venizelos beschwichtigte die aufgeregte Kammer durch die Versicherung, daß gegen den Polizeioffizier disziplinarisch vorgegangen werde. Die Vertreter des Nordepirus waren nicht anwesend. Venizelos erklärte, daß er alles tue, um zu ermöglichen, daß Vertreter aller Teile der griechischen Nation an der Beratung der Kammer teilnehmen können.

Kurze Nachrichten. Bei der Landtagsersatzwahl im Wahlkreise Gifhorn-Isenhagen wurde von den 118 erschienenen Wahlmännern der Kandidat der konservativen Vereinigung, Kammerherr und Staathauptmann Ludwig von der Wense, Hannover, gewählt.

Da Li Yuan Hung sich definitiv geweigert hat, die Präsidentschaft zu übernehmen, hat Feng Kuo Tschang sie angenommen.

Platzmusik.

Die Platzmusik war gestern von dem Schloß- in den Botanischen Garten verpflanzt. Sonst war das Bild, das man als freundlichen Eindruck mit nach Hause nahm, etwa so: Auf den Reihen der Bänke, dicht bei dicht, Zivil und Militär, Zuschauer mit und ohne Humor, schweigend genießend, oder lachend glossierend, was an ihnen in der hellen Mittagsstunde sorglos vorbeizog. Die grauen Spaziergänger, die Schwestern in ihrer schlichten Tracht, die doch weiblichem Schönheitssinn noch erstaunlich viel Spielraum läßt, und die bunte Mädchenwelt Wilnas. Und wer Sinn für Farben und Maleraugen hatte, der konnte wohl staunend feststellen, wieviele verschiedene Nuancen eine so tote Farbe wie das Grau haben kann. Vom silbrigen oder bleiernen Taubengrau der Offizierslitewken, das noch letzte Reste von Leuchtkraft in sich sammelt, bis zum typischen lichtlosen Feldgrau, zur stumpfen Hechtfarbe der Mannschaftsröcke und zum moosigen Grüngrau der Feldblusen war da alles vertreten und schlenderte behaglich unter den schattigen Alleen vorüber. Das schönste an diesem Bilde aber war der Fluß, die Bewegung: es lebte.

Am gestrigen Sonntag kam es anders als man gedacht hatte. Die Teilnehmer waren dieselben wie sonst, oder doch annähernd dieselben; doch das Bild blieb weit hinter dem gewohnten Anblick zurück. Trotz der lustigen Profile der sorglosen Holzbauten im Botanischen Garten und trotz der prachtvollen natürlichen Kulisse des Schloßberghangs. Es lag nicht etwa am Wetter, denn zu dem schwerblütigen Maestoso der Wagnerschen Motive paßte das ernste Gesicht des Himmels recht gut, und zu dem liebenswürdigen Walzer aus Hoffmanns Erzählungen machte er in anerkennenswert stilvoller Wandlungsfähigkeit sogar eine recht vergnügte Miene, in der auch schüchterner Sonnenschein nicht fehlte. Es lag vielmehr an einem äußeren Ereignis; an der allgemein bekanntgegebenen Mitteilung, daß gefilmt werden sollte. Statt sich durch diese Tatsache nicht im geringsten in ihrem Vergnügen stören zu lassen, hatten die Besucher in ihrer Mehrzahl nichts Eiligeres zu tun, als sich rings um die Kapelle wie eine Mauer aufzubauen und dem oben in der Nische über dem Eingang des Sommertheaters postierten Kurbelmanne reihenweise ins Objektiv zu starren. Die Garnison Wilnas fühlte sich als „stehendes Heer", und das Bild kam dabei erheblich zu kurz, weil die Zahl der ruhenden Punkte die Flucht der Erscheinungen bei weitem überwog. Die Erscheinungen waren in Gestalt blonder deutscher Mädchen in weißem Sonntagsstaat und wohlfrisiertem Kopf, den Hut keck in der Hand schwenkend, zahlreich angerückt, und es wäre alles sehr schön gewesen, wenn das Bewußtsein des Photographiertwerdens nicht einen so glatten Strich durch die Rechnung gemacht hätte. So aber verging die Stunde mit einem allgemeinen Hälseausrenken nach oben, von wo der Segen der Verewigung auf der photographischen Platte kam.

Kaum war der letzte Marsch verklungen, so packten die Zivilmusiker im Wandelgange ihre Instrumente aus, und ein paar Minuten später wiegten sich schon „Hoheit" und die „Zigeunerbaron" mit der „Tollen Comtess" im Dreivierteltakt. Nun war kein Kurbelmann mehr da, wohl aber ungezwungene Natürlichkeit und fast so etwas wie Stimmung. . . . .

Wetterbeobachtung.

Wilna, den 4./5. 8. 1917.

			Temperatur		
4. 8.	7 nachm.	Temperatur	+ 17,7 C	Höchsttemperatur	+ 21 C
5. 8.	1 vorm.	„	+ 13,5 „		
	7 vorm.	„	+ 16 „	Niedrigsttemperatur	+ 12 C
	2 nachm.	„	+ 20,3 „		

Voraussichtliches Wetter:

Wolkig, vorwiegend trocken, aber Gewitterneigung, etwas kühler.

---

drang, die Dich dazu bewogen haben. Und eine Lebensversicherung ist es auch nicht. Das redest Du mir, Deiner Mutter, nicht vor. Neulich war Frau Leutnant Rossi bei mir, eine liebe und auch sehr reizvolle Frau — das brauche ich Dir wohl nicht erst zu sagen — sie hat mein ganzes Herz gewonnen. Ich werde sie wieder besuchen; ich hoffe mit ihr in nähere Beziehung zu kommen."

Und an Rudolf schrieb sie: „Annemarie geht es ausgezeichnet, sowohl körperlich wie seelisch. Sie ist die rechte Frau für einen, der im Felde steht. Das sehe ich immer mehr ein. Es wird Dir lieb sein, zu hören, daß wir gut miteinander auskommen. Wenn ich anfänglich einer so schnell geschlossenen Ehe in Deinen jungen Jahren widerstrebte, so geschah das nur aus Sorge Deiner Zukunft wegen. Ich mache mir keine Sorge für die Zukunft mehr. Jetzt ist die Zeit des ‚Heute' — der morgende Tag wird für das Seine sorgen. Und sollte ich einmal in den alten Fehler verfallen, so hoffe ich, Du hast ein wenig Geduld mit Deiner alten Mutter, mein geliebter Junge. Aber ich denke, wenn Du zurückkehrst, bin ich nicht umsonst durch die harte Schule des Krieges gegangen, dann findest Du mich, mich restlos mit Dir, mit Euch freuend."

Das hatte sie längst ihrem Jüngsten sagen wollen, damit auch der letzte Hauch von Verstimmung zwischen ihm und ihr verschwand. Es war nicht der rechte Abschied gewesen, den sie nach dem Urlaub voneinander genommen hatten. Er hatte sie wohl umarmt und geküßt, und doch war es innerlich nicht so gewesen, wie es sein soll, wenn es vielleicht ein letzter Abschied ist.

Mit einem Gefühl der Erleichterung schloß die Mutter den Brief. Mochte nun kommen, was da wollte! Sie konnte, ohne sich einen Vorwurf zu machen, an ihn denken.

Handel und Wirtschaft.

45 Prozent Dividende. In der Aufsichtsratssitzung der Vereinigten Chemischen Werke Aktiengesellschaft, Charlottenburg, wurde beschlossen, der auf Mitte September einzuberufenden Generalversammlung die Verteilung einer Dividende von 27 Prozent und eines Extrabonus von 18 Prozent vorzuschlagen. Die Aussichten für das laufende Geschäftsjahr wurden als durchaus befriedigend bezeichnet.

„Terra" Akt.-Ges. für Samenzucht, Aschersleben. Das Unternehmen, das die Ausschüttung einer Dividende von 15 pCt. gegenüber 10 pCt. im Vorjahre vorschlägt, hat im Geschäftsjahr 1916/17 einen Ueberschuß von 1 147 648 M. (516 339) erzielt. Die wesentliche Steigerung führt die Verwaltung auf den durch die Propaganda der Reichsstelle für Gemüse und Obst gesteigerten Gemüseanbau und die dadurch hervorgerufene Nachfrage nach Samen zurück. Die Bilanz weist wesentliche Veränderungen nicht auf.

Die Entwertung der englischen Valuta. Am 15. Juli der Jahre 1914, 1915, 1916 und am 14. Juli 1917 hat das Pfund Sterling in New York 4.8715, 4.7645, 4.7640 bezw. 4.7565 betragen. Die entsprechenden Notierungen lauten für Amsterdam: 12.12¼, 11.92, 11.48 und 11.54, für die Schweiz: 25.18½, 25.65, 25.20 und 21.94½, sowie für Stockholm: 18.24½, 18.65, 16.85 bezw. 15.27½. Diese Zusammenstellung ist der „Times" entnommen!

Hoch- und Untergrundbahn-Gesellschaft Berlin. Die Einnahme im Juli beträgt 1 007 835 Mk. gegen 712 712 Mark im Juli vorigen Jahres. Es wurden insgesamt 7 498 313 Personen befördert gegenüber 5 511 031 im Juli 1916.

Rußlands Exportpolitik nach dem Kriege. Eine Denkschrift der allrussischen Exportkammer stellt folgende Leitsätze auf: Die Ausfuhr von Waren, die teuer sind und sich in bearbeitetem Zustande befinden, müsse gefördert werden. Getreide sei möglichst als Mehl, Holz in Form von Brettern, Zellulose und Papiererzeugnissen auszuführen. Erhöht müsse ferner die Ausfuhr von Fleisch und Milchprodukten werden. Zu erleichtern sei die Einfuhr von Werkzeugmaschinen.

Auskunftsecke der „Wilnaer Zeitung".

An dieser Stelle wird die „Wilnaer Zeitung" die aus ihrem militärischen Leserkreise an sie gerichteten Anfragen beantworten. Eine Verpflichtung dafür, daß jede Anfrage beantwortet wird, kann nicht übernommen werden. Gewähr für Richtigkeit der Auskünfte wird nicht geleistet. Alle Zuschriften für die Auskunftsecke sind zu richten an: Wilnaer Zeitung, Auskunftsecke, Wilna.

H. Sch. Das Lederzeug muß von Schmutz und Staub durch Waschen mit gelber Stangenseife gereinigt werden und ist dann im Schatten zu trocknen. Schweiß-, Stock- und ähnliche Flecken werden durch Behandlung mit Zitronensaft gereinigt. Ein gelbes Lederetui ist aus empfindlicherem Leder hergestellt. Die Reinigung erfolgt in diesem Falle mit einer Mischung aus Magnesia mit Benzin.

Feldlazarett 326. Es fehlt an einer Verfügung des M. A., aus der sich erkennen läßt, ob die Zahntechniker in den Lazaretten und auf den militärischen Zahnstationen auch operativ beschäftigt werden dürfen. Die Ueberweisung der Zahntechniker erfolgt auf Antrag der Etappenärzte bei den stellvertretenden Generalkommandos. Ueber die Art ihrer Beschäftigung entscheidet der betreffende Chefarzt.

Gefr. Dr. M. P. Es handelt sich um eine Entscheidung des Reichsgerichts, sie trägt das Datum des 22. Dezember 1916. Dieses Urteil spricht den Hinterbliebenen von Offizieren, Unteroffizieren und Mannschaften, die in ihrem Zivilberuf öffentliche Beamte waren, nicht nur die Kriegs-, sondern auch die allgemeine Versorgung zu. Wenn vor dieser Entscheidung sagen wir ein Briefträger, der als Musketier eingezogen war, fiel, erhielt seine Frau nur ein Kriegswitwengeld von 100 Mk. und seine Kinder ein Kriegswaisengeld von 108 Mk.; die allgemeine Versorgung von 300 Mk. an die Witwe und 60 Mk. an jedes Kind fiel aus, weil die Militärverwaltung sich auf das Militärhinterbliebenengesetz stützte, das in diesem Falle nur die Kriegsversorgung vorsah. Jetzt erhält die Frau die vollen 400 Mk. für sich und die 168 Mk. für jedes Kind ohne Rücksicht auf die Pension und das Witwengeld aus der Zivilstellung des Mannes. Wenn das Urteil Sie speziell interessiert, werden wir es von unserem Berliner Korrespondenten kommen lassen und Ihnen zustellen.

Vizefeldw. B. Sobald Ihr dritter Bruder seine aktive Dienstzeit abgeleistet hat, erhält die Mutter für den jetzt eingetretenen vierten Sohn die Aufwandsentschädigung von 240 Mk. pro Jahr. Der Antrag ist an den Gemeindevorsteher zu richten.

Kan. A. H. Für Ersatzreservisten werden keine Aufwandsentschädigungen gewährt, nur für Rekruten oder Ersatzrekruten.

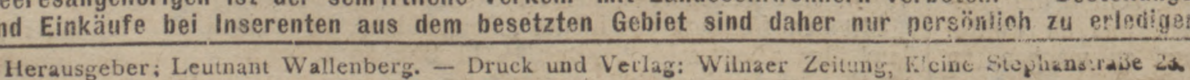
Vizefeldwebel L., Dep. 10. Ob Ihrem Vater die Aufwandsentschädigung zusteht, läßt sich aus Ihren Angaben nicht mit Sicherheit erkennen. Es fehlt die Mitteilung, wie lange der gefallene Bruder gedient hat. Veranlassen Sie Ihren Vater, beim Gemeindevorsteher einen Antrag zu stellen.

Memoiren eines Revolutionärs. In Beantwortung zahlreicher Anfragen können wir mitteilen, daß die Memoiren des Fürsten Krapotkin, denen das Material zu dem Artikel in Nr. 199 unserer Zeitung entnommen ist, in deutscher Sprache im Verlage von Robert Lutz in Stuttgart erschienen sind.

Unteroff. R. M. Abgesehen von den Flieger-, Luftschiffer-, Trainformationen, Eisenbahn- und Kraftfahrtruppen dürfen Kapitulationen bei mobilen Formationen, die nicht Friedenstruppenteile sind, also bei Reserve-, Landwehr- und Landsturmformationen, bis auf weiteres abgeschlossen werden. Eine Kapitulation wäre aber möglich, wenn Sie zur Kavallerie übertreten würden; allerdings müßten Sie bis zur Demobilmachung bei Ihrem alten Truppenteil verbleiben. Wir weisen aber nochmals darauf hin, daß mit Kriegsteilnehmern, die älter als 28 Jahre sind, Kapitulationen nicht abgeschlossen werden sollen.

Off.-Stellvertr. B. Nach neunjähriger Dienstzeit wird keine Dienstprämie gezahlt. Es bestand im Jahre 1913, als die Erhöhung der Prämie von 1000 auf 1500 Mk. beschlossen wurde, die Absicht, für die Neunjährigen eine sogenannte kleine Dienstprämie einzuführen; es ist aber bei der Absicht geblieben.

Alle Zuschriften an die Wilnaer Zeitung sind nicht an einzelne Personen, sondern an die Wilnaer Zeitung Wilna, zu richten. Anfragen ohne genaue Namensangabe werden nicht beantwortet.


Heeresangehörigen ist der schriftliche Verkehr mit Landeseinwohnern verboten. — Bestellungen und Einkäufe bei Inserenten aus dem besetzten Gebiet sind daher nur persönlich zu erledigen.

Herausgeber: Leutnant Wallenberg. — Druck und Verlag: Wilnaer Zeitung, Kleine Stephanstraße 23.

Kriegsausgabe No. 30 Montag, 6. August 1917

Bilderschau

der Wilnaer Zeitung



Phot. Boedecker

In Litauen auf dem Lande.

Ernte am Waldessaum.

Litauische Schnitter bei der Erntearbeit.

Der arme kleine Sepp.

Skizze von

RICHARD RIESS.

Wenn der arme kleine Sepp mit dem großen Wäschepaket, das er den Kunden seiner Mutter, einer Waschfrau, bringen mußte, auf der Straße ging, da beneidete er so recht die vielen Leute, die Geld genug hatten, um sich von der Trambahn bequem nach ihrem Ziele bringen zu lassen. „Schau, dös gibt's halt nur für die Geldleut!“ hatte die Mutter gesagt, als er den Wunsch aussprach, auch einmal mit der Bahn fahren zu dürfen. Endlich sollte ihm sein Wunsch in Erfüllung gehen. Er mußte einmal bis in die äußerste Vorstadt, und die Mutter hatte ihm ein Fünferl gegeben, um sich dafür zwei Wecken zu kaufen. Da wollte es das Glück, daß er ein zweites Fünf-Pfennigstück im Straßenschmutz fand. Dies schien dem kleinen Sepp ein Wink des Himmels zu sein, und erwartungsvoll stieg er an der nächsten Haltestelle in den Straßenbahnwagen. Er setzte sich einem kleinen Mädchen gegenüber, das vielleicht noch etwas jünger war als er. Das Fahrgeld hielt er fest zwischen den Fingern, und mitunter sah er sich die zwei Nickelstücke an, gleich als wollte er sich von ihrer Existenz überzeugen oder von ihnen Abschied nehmen. Und scheu sah er dem Schaffner entgegen, der bald seinen Schatz zu vielen gleichen Münzen in die große Tasche legen würde. Staunend blickte er voll Ehrfurcht auf den Mann. Wie gebieterisch er aussah, wenn er den Wagen durchschritt, und wie machtvoll er den ganzen Betrieb durch einen Pfiff zum Stehen bringen konnte! Und dann der Reichtum in seiner großen Ledertasche! Wieviel Nickel mochte die wohl enthalten! — Die Blicke des Knaben schweifen in dem ganzen Wagen umher und blieben schließlich auf seinem Gegenüber haften — Das feingekleidete Mädchen zog gerade eine kleine Geldbörse aus rotem Juchten hervor und entnahm mit zwei Fingern dem einen Fache ihres Geldbeutels ein Zehnerl und ein Fünf-Pfennigstück. Dann nannte sie mit heller Stimme ihr Fahrziel und gab dem Schaffner, der sich zuvorkommend zu ihr



Litauische Dorfschönheit.

niederbeugte, das Geld, zehn Pfennig Fahrgeld und noch fünf Pfennig obendrein für ihn. Der Schaffner lächelte und sagte:

„Danke gehorsamst, mein Fräulein!" Und dann grüßte er militärisch und lächelte wieder. — Der Knabe sah verschüchtert und verwundert die Sicherheit des Kindes, und auch das Mädchen schien ihm hoheitsvoller, nachdem der Schaffner so freundlich zu ihr gewesen war. Nun kam der Mann auch zu Sepp. Jetzt machte er ein weniger liebenswürdiges Gesicht, als er den barfüßigen Knaben sah, der sein großes Wäschepaket neben sich auf die Bank gelegt hatte: „Du, paß auf, dös geht net! Mit so an Packen mußt du gefälligst draußen stehn! — Verstanden?" Die Geldstücke, die Sepp in seine Hand legte, prüfte der Mann erst einige Zeit, dann warf er sie in seine Tasche und ging weiter. Der Knabe erhob sich ungeschickt, furchtsam und stellte sich auf den Vorderperron, nachdem er sich und seine Wäsche durch die Passagiere hindurchgezwängt hatte. Manch unwilliger Blick traf ihn dabei. — Und alles kam ihm ganz natürlich vor. Warum sollte der Mann in der hübschen Uniform auch höflich zu ihm sein? Zu dem armseligen Buben? Und doch hatte das, was er vorhin beobachtet hatte, die Freundlichkeit des Schaffners zu dem kleinen Mädchen, großen Eindruck auf ihn gemacht. Ja, wer reich war — dem fliegt alles zu, der kann überall freundliche Gesichter sehen, aber er? — — Freilich, was halten die Leute auch von ihm? Er war froh, wenn er sich sattessen konnte und durfte nichts verschenken. Wie konnten ihn da die Leute lieben und achten? — — Oh, wie glücklich wäre er, wenn auch auf ihn einmal so ein Mensch wie der Schaffner mit Freundlichkeit blicken würde, wenn er auch vor ihm die Hand an die Mütze legte . . ! Sepp überließ sich ganz seinen kindlichen Träumen und merkte nicht, daß an der jetzt erreichten Endstation alle Leute schon ausgestiegen waren.

„No vielleicht ist es dem gnä' Herrn gefällig?" mahnte der Schaffner unwillig. „Glaubst, du kannst an ganzen Tag für das Zehnerl umanand fahr'n?" Der Knabe duckte sich unter diesen Worten wie unter Hieben und raffte seine Pakete zusammen.

Das Ziel seiner Wünsche war von nun an, daß auch ihn einmal so ein Schaffner grüßen sollte wie das Mädchen. Mitunter bekam er ja von den Leuten, denen er Wäsche brachte, ein oder zwei Pfennig geschenkt. Die hatte er bis jetzt immer in eine Sparbüchse legen müssen.



Im Hafen von Libau.

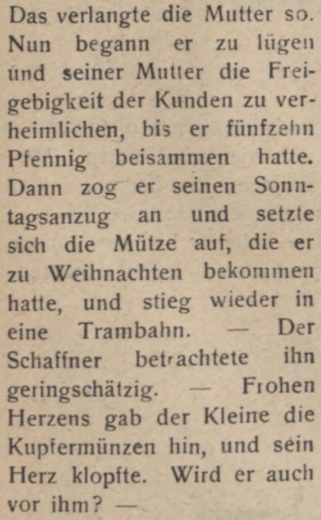


Straßenbild aus Libau.



Phot. Gebr. Haeckel

Litauische Dorfstraße.



Das verlangte die Mutter so. Nun begann er zu lügen und seiner Mutter die Freigebigkeit der Kunden zu verheimlichen, bis er fünfzehn Pfennig beisammen hatte. Dann zog er seinen Sonntagsanzug an und setzte sich die Mütze auf, die er zu Weihnachten bekommen hatte, und stieg wieder in eine Trambahn. — Der Schaffner betrachtete ihn geringschätzig. — Frohen Herzens gab der Kleine die Kupfermünzen hin, und sein Herz klopfte. Wird er auch vor ihm? —

Der Mann murrte. „Du, Bua, hätt'st dir ach's Geld wechseln könn'n, denkst, ich hab' Zeit, die vielen Pfennige nachz'zähl'n." Er überflog die Summe, und als er merkte, daß das Fahrgeld stimmte und sogar noch ein Trinkgeld für ihn dabei war, da blickte er mißtrauisch auf den Knaben und murmelte etwas in seinen Bart. Dem armen kleinen Sepp aber traten die Tränen in die Augen.

—•:•—

Richtige Lösungen des Rösselsprungs in Nr. 25 sandten ein: Frau Umjastowski, Wilna, des in Nr. 27: Sägewerk „Jodowze" und Frau Umjastowski, Wilna.



Alteisenhandlung. Zeichnung v. W. Buhe

Der falsche Glauben.

*

Der alte Fritz liebte bekanntlich schlagfertige Antworten, und mancher hatte einer solchen seine Beförderung in der militärischen Laufbahn zu danken. Wohl mit Recht, denn der König äußerte sich einmal bei einer solchen Gelegenheit darüber, indem er meinte, daß schnelle Auffassung im militärischen Dienste und besonders im Kriege mancherlei Mängel wett mache.

Indessen einmal hatte sich doch ein Offizier, der eine gute Antwort gegeben, vergeblich auf die erhoffte Beförderung gespitzt. Friedrich fragte einen Premierleutnant: „Wie viele Katholiken, Reformierte und Lutheraner hat Er in seiner Kompagnie?" Der Gefragte nannte die Anzahl. „Welchen Glauben hat Er?" fragte der König weiter. „Majestät, daß ich endlich Capitain mit entsprechenden Einkünften werde," antwortete schlagfertig der Offizier. „Mag schon sein," meinte der König lächelnd, „aber verleite er niemand zu diesem Glauben! Er könnte doch ein falscher sein!"

Herausgeber: Leutnant Wallenberg. — Druck und Verlag: Wilnaer Zeitung, Kleine Stephanstraße 23.